„Der Courier"
Für Canada: Ein Jahr, $2.50; sechs Monate, $1.25, drei Monate 75 Cents.
Für Ver. Staaten: Ein Jahr $2.50; 6 Monate $1.50.
Für übriges Ausland: Ein Jahr $3.50; sechs Monate $2.00; drei Monate $1.00.
Reklame kostet 98c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechenden Rabatt.
Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht", u. s. w.:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75c; für jede weitere Insertion 50c.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90c.

Zweiter Teil

Der Courier

Organ der deutschsprechenden Canadier.

Mittwoch, den 4. März 1931.

DER COURIER
The Organ of the German-speaking Settlers in the West.
MEMBERS OF A.B.C.
Printed and published every Wednesday by The Western Printers Association Ltd., a joint stock company, at its office and place of business, 1835 Halifax Street, Regina, Sask., Canada.
All stock owned by the readers of the paper.
J. W. Ehmann, Managing Director.
— Advertising Rates upon Application. —

Deutsche am Marterpfahl

Die Versklavung unserer deutschen Brüder in Rußland. — 50,000 Verbannte schon im eisigen Norden umgekommen.

Wer einmal Gelegenheit hatte, das Schicksal der Rußlanddeutschen auf seinen inneren Menschen wirken zu lassen, der wird in seinem ganzen Leben an sie denken. Es ist, als ob Gott diesem deutschen Stamm anbefohlen hätte, nach einem neuen Golgatha zu wandern, nach einem Richtplatz, auf dem fürchterlicher gemartert wird. Sie müssen durch unsägliches Leid pilgern, diese armen Deutschen von der Wolga, dem Don und dem Schwarzmeergebiet, müssen sich schlachten lassen wie das Vieh, müssen dulden und sterben, ohne daß jemand erfährt, ohne daß jemand durch das Los dieser Unglücklichen gebessert würde.

Nur ein gemütsroher, oberflächlicher Asphaltmensch kann gedankenlos weiterleben, wenn er erst einmal

von diesem unsäglichen Jammer

gehört hat. All denen, die bisher treu und brav gearbeitet haben, ausständig, fleißig und gottesfürchtig, soll das gleiche Los beschieden sein, wie den deutschen Kolonisten in Sowjetrußland, alle will man in den Tod hetzen, ins Verderben jagen, martern und quälen, wie selbst die entmenschtesten Indianer nie ein verhaßtes Bleichgesicht am Marterpfahl gepeinigt haben, nur weil sie in jahrzehntelanger Arbeit ein bißchen Besitz, ein wenig Wohlstand, ein karges Sümmchen für Zeiten der Not gesammelt. Die Indianer, die Kopfjäger in der Südsee, die Menschenfresser auf Formosa, sie alle, die ihre Feinde gemordet haben, weil Morden eben zu ihrem Leben gehörte, sie alle waren wenigstens ehrlich! Die Massenmörder in Sowjetrußland aber hängen sich zu all ihren Unmenschlichkeiten auch noch ein soziales Mäntelchen um, predigen hohnlächelnd eine Heilslehre, benebeln Millionen leichtgläubiger Menschen ihre Gehirne mit dem bolschewistischen Mysterium, damit die Arbeiterschaft, die ihnen ins Netz gelaufen ist, nicht merken soll, daß sie betört wurde.

Die Verstaatlichung der Landwirtschaft

scheint Fortschritte zu machen. Zu Hunderttausenden gehen die russischen Bauern in die Kollektive hinein. Freilich nicht, weil sie von der Zweckmäßigkeit dieser Organisation überzeugt sind, sondern weil sie hoffen, durch Aufgabe auch des letzten Reitchens eigenen Besitzes sich endlich Ruhe erkaufen zu können. Arbeitszwang ist die Folge der Aufgabe des letzten Reitchens eigener Erde. Wohin es den Sklavenhaltern beliebt, müssen nun die Arbeiter gehen, kein einziger hat noch das versprochene Arbeiterparadies erblickt!

Schon der russische Bauer aber wehrt sich in seiner fatalistisch-stoischen Art gegen die neue Versklavung durch die Kollektivwirtschaft, wie muß da erst der deutsche Bauer gegen die alles nivellierende Vernichtungswelle des Bolschewismus sich auflehnen. Er will nicht entpersönlicht werden, will sein Deutschtum nicht aufgeben, will weiter an seinen Herrgott glauben können. Der Deutsche ist kein Herdenvieh, kein Sklave, er ist Mensch! Da er in Rußland nicht mehr leben kann, so drängt er hinaus in die Welt. Warum lassen die Sowjetgewaltigen denn diese Menschen nicht ziehen?

Es ist die graue Angst vor dem Weltgewissen,

das doch vielleicht einmal erweckt werden könnte, wenn erst Hunderttausende in aller Herren Länder von der Hölle erzählen, aus der sie entwichen sind. Noch wissen wir ja nur wenig von dem, was geschehen ist, was täglich verbrochen wird. Trotz aller Proteste der christlichen Kirchen, trotz aller Gesten und Worte. — — niemand tut etwas für die Gequälten, Verfolgten, Gehetzten! Niemand! Denn Protestversammlungen genügen hier nicht mehr. Ein 70-Millionenvolk sollte im Angesichte solcher Bedrängnis seiner Stammesgenossen größeren Einsatz wagen. Man läßt es ruhig geschehen, daß Zehntausende zugrunde gerichtet werden. Unsere Uebersättigung, die seelische Gleichgültigkeit, die Tatsache, daß der Börsenkurszettel eine sehr viel größere Rolle im Leben auch sogenannter Christen spielt als das Evangelium helfender Liebe, unsere grenzenlose Trägheit, Feigheit und Ichsucht hindern uns zu erkennen, vor welcher Gefahr nicht nur die noch lebenden 1,200,000 Rußlanddeutschen, sondern auch wir selbst, die zivilisierte Menschheit überhaupt stehen!

Selbst die Menschen, die leugnen, daß Deutschland oder ein anderer europäischer oder amerikanischer Staat bolschewisiert werden könnte, selbst diese werden . . .

an den grauenvollen Tatsachen,

die der bekannte Führer der Rußlanddeutschen, Johannes Schleuning, in seinem Schicksalsbuch der Rußlanddeutschen „In Kampf und Todesnot". Die Tragödie des Rußlanddeutschtums (von Johannes Schleuning, 10. Tausend, Verlag Bernard und Graefe-Berlin, 256 Seiten. Vertriebsstelle: Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland, Berlin NW. 52, Schloß Bellevue) auf Grund schriftlicher dokumentarischer Beweise und persönlicher Erlebnisse schildert, nicht vorbeigehen können. Es seien diesem erschütternden Werke nur einige ganz kleine Proben entnommen, die uns aber in krasser Weise zeigen, was bolschewistische Unmenschlichkeit ungestraft alltäglich verbrechen darf, ohne daß das Weltgewissen sich regt.

„Ihr wollt hinweg aus euren früheren Wohnsitzen? Nicht durch eure Flucht soll es geschehen. Wir werden selbst dafür sorgen, daß ihr wegkommt." — Das ist die Antwort der Bolschewisten auf die Fluchtversuche unserer Landsleute. „Den Weg gegen Westen zu euren Stammesgenossen in Deutschland und Uebersee, den Weg in die Freiheit haben wir euch für immer verschlossen, aber dafür geben wir euch den Weg — nach Sibirien und in die nordischen Urwälder frei." — Frei? „Wir befördern euch selbst dahin, wenn auch unsere Beförderungsmittel euch nicht behagen mögen." — So verbindet sich mit dem Kollektivierungstaumel der Konfiszierungs-, Versicherungs- und Vernichtungstaumel. „Was mit dem Kulaken nach der Liquidation wird", schreibt die Zeitung „Krasnaja Swesda" (Roter Stern) „kann uns gleichgültig sein: unsertwegen kann er sich unter das erste beste Automobil werfen oder er muß den Rest seines Lebens in der Verbannung verbringen. Nur soll er aus unserer Mitte verschwinden . . ." Der Terror feiert in diesem Schicksalsjahr seine größten Triumphe.

Wie die Kollektivierung erzwungen wurde,

geht aus Hunderten von Briefen hervor. „Es ist grausam, was hier vorgeht", heißt es in einem aus vielen herausgegriffenen Brief. Alle, die nicht in die Kollektive gehen, werden als Feinde betrachtet und aufs grausamste behandelt. Nachts werden die Leute überfallen, ein Strick ihnen um den Hals gelegt, dann müssen sie hinter den Wagen herlaufen, bis sie alles versprechen, was man von ihnen verlangt . . . Viele werden fast nackt aus den Häusern gejagt."

In manchem Dorf werden Dutzende, in anderen Hunderte von Familien festgestellt, deren Vermögen man im Kollektiv nötig hat, die selbst aber vernichtet werden, da sie infolge ihres Christenglaubens sich nicht nach dem Rezept der „Krasnaja Swesda" unter „das erste beste Automobil werfen." So nimmt man ihnen das Letzte hinweg, verlädt sie in Viehwagen zu Hunderten und transportiert sie zu Tausenden und Abertausenden in die entlegenen nördlichen Gouvernements oder ins Innere Sibiriens. (In den Wäldern Sibiriens und Wologdas sind — nach zuverlässigen Briefen — bereits Tausende eines grauenvollen Todes gestorben.) . . . Diesen Todeszug sind nach vorsichtiger Berechnung 50,000 Menschen gegangen. Sie alle gehörten zu den führenden Schichten, sei es auf dem Gebiet der Landwirtschaft oder der Geistesarbeit, Menschen, die etwas sind und etwas können. Qualitätsmenschen. Die hat man in Sowjetrußland nicht mehr nötig. Es ist kein Reicher unter ihnen; denn Reiche gibt es in Sowjetrußland seit der Hungerkatastrophe und der Durchführung des bolschewistischen Systems nicht mehr. Es sind aber solche, die sich durch zähen Fleiß und besondere Tüchtigkeit immer wieder behauptet haben. Man fürchtet, daß sie sich mit der Kollektivierung nicht zufrieden geben und versuchen könnten, entweder für die Individualwirtschaft oder die Auswanderung nach Deutschland zu werben. Sie eignen sich nicht zu Sklaven, darum müssen sie ausgerottet werden . . ."

Die Folgen dreier Kriege im Reichshaushalt

Zwölf Jahre nach dem Weltkrieg, figurieren im deutschen Reichsbudget immer noch Dutzende und Abertdutzende kleiner Posten, die noch der Regelung harren, Posten über Reparierungen des Militärs und ähnliche Dinge. Der Gesamtbetrag im heutigen Budget, wie er von der Kriegslasten-Kommission zusammengestellt wurde, erreicht die ansehnliche Summe von zwei Millionen Mark. Ein Posten bezieht sich auf die Frachtspesen für Kirchenglocken, die in verschiedenen Teilen des Reichs eingezogen wurden, um umgegossen und zur Herstellung von Geschützen verwendet zu werden.

Weitere Posten beziehen sich auf die Bewilligungen an frühere Frontsoldaten, die als vermißt gemeldet, nach Jahren aber auftauchten und aus der Gefangenschaft in zum Teil entlegenen Orten der Welt in die Heimat zurückkehrten. Weitere Zahlungen sind für abschließende Grenzvermessungen vorgesehen. Dabei ist zu erwähnen, daß eine endgültige Regelung der Grenzen gewisser Punkte zwischen Polen und der Tschechoslowakei immer noch ihrer Lösung harrt.

Selbst der Deutsch-Französische Krieg vom Jahre 1870/71 und der preußisch-österreichische Krieg von 1866 haben ihre Spuren im Budget 1931/32 zurückgelassen. Noch sind 32,800 Veteranen dieser Kriege am Leben, welche auf der Pensionsliste des Reiches stehen und insgesamt 9,800,000 Mark im Jahre an Ruhegehältern ziehen.

Den eigenen Sohn aus Habgier ermordet

In dem polnischen Dorfe Zugainiki stellte sich vor kurzem in der Hütte seiner Eltern Andrew Cygan nach 18jährigem Aufenthalt in Amerika mit einer wohlgefüllten Geldtasche ein. Als er sah, daß ihn Vater und Mutter in dem Halbdunkel der Herdfeuerbeleuchtung nicht erkannten, tat er so, als wenn er ein aus Amerika angelangter Fremder wäre, erzählte ihnen von seinem reichen Verdienst und zeigte ihnen sein mit Dollarscheinen geschwelltes Portemonnaie. Seines Vaters Habgier wurde dadurch erweckt. Er wechselte einen Blick des Einverständnisses mit seiner Frau, griff zur Axt und schlug den Sohn tot. Dann griff er gierig nach der Geldtasche des Ermordeten, fand darin auch seinen Paß und erfuhr, daß er sein eigen Fleisch und Blut umgebracht. Am anderen Morgen fanden ihn Nachbarsleute verzweifelnd wehklagend über die Leiche gebeugt. Die Mutter war über Nacht wahnsinnig geworden.

Norweger entdeckt neues Polarland

Das von der Polarexpedition Kapitäns Hjalmar Riiser-Larsens entdeckte neue Land ist zu Ehren der am 27. Juni 1930 geborenen Tochter von Kronprinz Olaf „Ragnhilds Land" getauft worden. Kapitän Riiser-Larsen funkte an das norwegische Auswärtige Amt, daß das Seeflugzeug der Expedition die Küstenlinie des neuen Landes von 70.30 südlicher Breite und 24.15 östlicher Länge bis 68.40 Süd und 33.30 Ost verfolgt habe. Das Flugzeug warf eine norwegische Flagge und Dokumente der Besitzergreifung ab.

Dr. Eckener kommt nach Amerika

Dr. Hugo Eckener hat sich am 25. Februar auf dem Norddeutschen Lloyd Dampfer „Europa" nach New York eingeschifft, vermutlich um Vorbereitungen für den nächsten Flug des Luftschiffs „Graf Zeppelin" über den Atlantischen Ozean nach Pernambuco in Brasilien zu verabreden. Der Rückflug soll nämlich über Lakehurst, N.J., gehen. Ende März gedenkt Dr. Eckener nach Friedrichshafen zurückzukehren, um die Sommerflüge des „Graf Zeppelin" in Europa zu eröffnen.

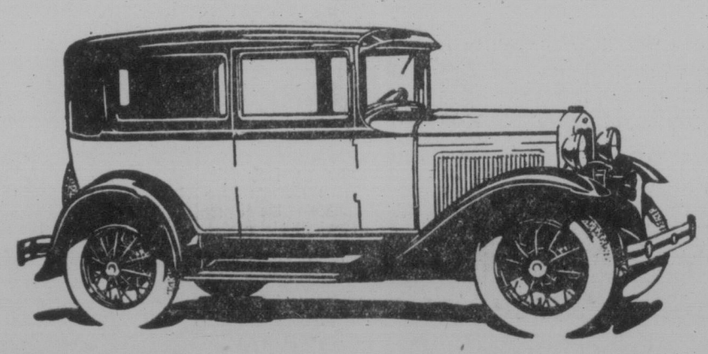
Ueber 73,000 Meilen in einem neuen Ford

Der gediegene Wert des neuen Ford spiegelt sich in seiner guten Leistung, Billigkeit und Zuverlässigkeit wider. Seine Kraft und Ausdauer kommen besonders in solchen Gegenden zur Geltung, wo schlechte Straßen und schlimme Witterung eine besondere Belastung für das Automobil bedeuten.

Ein neuer „Ford Tudor Sedan" wurde in weniger als einem Jahre über 73,000 Meilen auf einer schwierigen Straße gefahren. Die Betriebsunkosten je Meile waren sehr gering; so gut wie die einzigen Reparaturkosten waren die für neue Kolbenringe und ein neues Lager für die Dynamo.

Das Automobil trug eine Durchschnittslast von 1200 Pfund Post und fuhr täglich 250 Meilen. „Der Ford versagte niemals, wenn ich fertig war", schreibt einer der drei Postbeamten, die das Auto fuhren. „Der Starter funktionierte vorigen Winter sogar bei 34 Grad unter Null. Die Gallone Gasolin reicht etwa 24 Meilen. Manchmal, wenn ich eine umfangreiche Ladung habe, ziehe ich einen Anhängewagen."

Viele andere Ford-Besitzer berichten über gleiche zufriedenstellende Leistung. Jedes Teil ist widerstandsfähig hergestellt, damit es Ihnen auf vielen tausend Meilen treu und gut dient.



$585

Der neue „Ford Tudor Sedan"

F.O.B. Fast Windsor, Ontario. Stoßfänger, Ersatzreifen u. Steuern extra. Durch Ihren Ford-Händler können bequeme Terminzahlungen vereinbart werden.

Viele charakteristische Merkmale sind vereint, um dem neuen Ford einen Wert weit über den Preis zu geben. Es sind: gefällige Linienführung und Farben, reiche, dauerhafte Polsterung, kräftige Stahlkörperkonstruktion, unzerbrechliche Windschutzscheibe, ganz eingebaute Vierradbremsen, vier doppelt wirkende hydraulische Stoßdämpfer, Aluminium-Kolben, Klappen aus Chrom-Silicium-Legierung, Drehbüchsen-Antrieb, dreiviertel schwebende Hinterachse, über 20 Kugellager und glänzender, widerstandsfähiger nichtrostender Stahl für viele äußere Metallteile. Sie sparen viele Dollars durch den niedrigen Anschaffungspreis des neuen Ford, die niedrigen Fahrt- und Unterhaltungskosten und die niedrige jährliche Abschreibung.

FORD MOTOR COMPANY OF CANADA, LIMITED

Ford

"THE CANADIAN CAR"

Auf großer Fahrt über China und Japan nach Europa

Eine Reiseschilderung von A. P. Hinz, Bruno, Sask.

Herr A. P. Hinz von Bruno, Sask., ließ dem „Courier" aus Shanghai eine ausführliche Reiseschilderung zukommen, die gewiß viele unserer werten Leser interessieren wird. Wie er uns in einem Begleitschreiben mitteilt, will er später von Colombo oder Port Said aus weitere Berichte einsenden. In Shanghai (China) stieg er auf den Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Derfflinger" um, mit dem er direkt nach Deutschland fuhr. Seine dortige Adresse wird sein: A. P. Hinz, bei Klein, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 148, Germany.

An Bord „Chichibu Maru", unterwegs nach Honolulu, 12. Jan.

Man hat sich jetzt ein wenig eingelebt, und ich will heute eine kleine Ueberricht über die bisherige Fahrt und die Umgebung auf dem Schiff geben. Den Ausdruck „Dampfer" muß ich vermeiden, es ist die „Chichibu" nämlich kein Dampfschiff, und auf dem ganzen Schiff kann man kein Stäubchen Kohle finden. Alles wird entweder durch Oelmotoren oder durch Elektrizität getrieben. Man muß es den Japanern lassen, es ist alles äußerst sauber und die Bedienung so freundlich und zuvorkommend wie möglich. Das Personal spricht zum Teil gut englisch, zum Teil muß man sich aber auch schwer quälen, um sich verständlich zu machen. Unter den 48 Mitpassagieren in der 2. Klasse befinden sich eigentlich nur eine Handvoll Nichtjapaner, darunter einige interessante Typen: Ein Bergwerksingenieur, der nach den Philippinen geht, ein Korbwarenfabrikant deutschamerikanischer Abstammung, der seine Zweigfabrik in Hongkong besucht, verschiedene einzelne Weltreisende, ein junges Ehepaar, das ebenfalls nach den Philippinen geht, zwei ältere Missionarinnen, die nach dem Orient zurückkehren. Unter den Japanern befindet sich außer anderen Studenten ein Hochschulmädel aus Amerika, die auf Wunsch ihrer Eltern in Japan weiterstudieren soll, was ihr aber gar nicht gefällt. Dann ist da noch ein Inder, ein baumlanger Kerl aus dem Pundjab. Was mir hier an der inneren Einrichtung besonders gefällt, ist die vortreffliche Lüftung. Wenn man schon öfters Dampfer benützt hat und weiß, wie es damit oft bestellt ist, kann man dies ganz besonders schätzen. Alle Kabinen haben übrigens Außenfenster. Das Essen ist so ziemlich amerikanisch, zwischendurch mit einigen japanischen Spezialitäten.

*

11. Januar.

Wir kommen in die Tropen, und es ist bei glatter See und blauem Himmel sehr angenehm warm. Jeden zweiten Tag ist Kinovorstellung im Speisesaal, aber sonst ist leider nicht besonders viel Unterhaltung für die zweite Klasse vorhanden. Es existiert zwar ein Schiffsorchester, aber das scheint nur für die erste Klasse da zu sein. Wie mir Eingeweihte bestimmt versichern, haben wir dadurch nicht viel verloren, denn die japanischen Orchester sollen gerade keine Musikbegeisterung hervorrufen. Wir haben indessen allerhand Deckspiele, und Lesestoff ist auch reichlich vorhanden, die Hälfte davon natürlich japanisch.

Eben habe ich einen jungen landwirtschaftlichen Studenten aus Japan kennengelernt, der von einer Studienreise nach Brasilien zurückkehrte. Ich war sehr überrascht, daß der junge Mann neben seinem vorzüglichen Englisch auch ganz gut Deutsch spricht. Wie er mir mitteilte, ist Englisch auf den japanischen Hochschulen Pflichtfach, außerdem entweder Deutsch oder Französisch. Dann ist da ein Herr Nakamura, ein japanischer Parlamentsabgeordneter, der von der Konferenz der Interparlamentarischen Union in Genf zurückkehrt, aber eben noch in Südamerika war, wo er die Lage in Bezug auf die japanische Einwanderung studierte. Dieser Herr ist besonders dadurch bemerkenswert, daß er immer auf die billigste Art reist und auch hier im Zwischendeck fuhr, bis die Beamten ihn entdeckten und in die zweite Klasse steckten, weil da genügend Platz war. Seine ganze Weltreise hat ihn kaum $900 gekostet. Ein weiterer interessanter Mitreisender ist ein Konzert-Impresario, Manager für verschiedene berühmte Künstler, der andauernd auf Reisen ist und den Orient sowie Amerika und Europa wie seine Westentasche kennt. Eine der älteren Missionarinnen, eine gewichtige Dame, die schon lange in China lebte, fällt dadurch auf, daß sie unheimliche Mengen der chinesischen und japanischen Gerichte, und natürlich auch auf orientalische Art, d. h. mit Eßstäbchen, vertilgt.

*

21. Januar.

Am Sonntag kreuzten wir den 180. Längengrad, die Datumslinie, also legten wir uns Sonntag abend zu Bett und standen am Dienstag auf; denn der Montag wurde übersprungen. Auf der Reise nach Osten wird dagegen hier ein Tag doppelt gezählt.

Mein Besuch in Hawaii.

Als wir in Hawaii ankamen, wo wir von morgens bis nachmittags ankerten, trafen wir einen herrlichen Tag, sodaß ich die Insel wirklich unter den besten Umständen sehen konnte, und ich muß gestehen, es ist hier das Paradies auf Erden. Das wunderbar milde Klima, die stetig wechselnden Landschaften, das heitere, freundliche Temperament der Bewohner, alles vereint sich, um diese Inseln zu einem herrlichen Fleckchen Erde zu machen. Pflanzen und Früchte aller möglichen mir noch nie zu Gesicht gekommenen Arten, prächtige Blumen und Hecken, dann die weiten Plantagen von Zuckerrohr, Ananas (Pineapple), Bananas, um nur die Hauptsachen zu erwähnen, machten einen unauslöschlichen Eindruck auf mich. Ich schloß mich einer kleinen Gesellschaft an, welche mittelst Auto eine Rundreise um die ganze Insel Oahu, ca. 90 Meilen, machte, und bekam da alles Wichtige zu sehen. Ich will nur einige besonders eindrucksvolle Punkte erwähnen. Wohl am meisten Freude machte mir als Feinschmecker der Aufenthalt auf einer Ananasplantage, wo ich zum ersten Mal im Leben mich gründlich an frischen Ananas laben konnte. Auch die anderen Herren und Damen in unserer Partie, alles ältere und mehr oder weniger blasierte Herrschaften, schwelgten mit einer Inbrunst in Ananas, die man sicher den erlesensten Tafelgenüssen nie gewidmet hätte. — Wir besuchten einen Mormonentempel oder wenigstens die Anlagen desselben; denn hinein wurden nur Bekenner gelassen. — prächtige Bauwerke mit herrlichen Gartenanlagen. Die Mormonen waren eine der ersten Sekten, die Fuß faßten. — Die nette und freundliche Sitte, den Gästen des Landes frische Blumenkränze umzuhängen, ist leider zum großen Teil Geschäftssache geworden, paßt aber immerhin doch sehr zum heiteren Charakter des Landes. — Ein junger Eingeborener, der sich zur Aufgabe gemacht hat, die Sitten und Gebräuche der Hawaiianer zu bewahren, resp. wieder ans Tageslicht zu bringen, soweit sie schon verloren waren, hielt uns in seiner selbstgebauten Grashütte einen äußerst interes-

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Frankreichs Heeresausgaben steigen

In der französischen Deputiertenkammer wurde das Budget des Kriegsministeriums eingereicht, das Ausgaben in Höhe von $258,000,000 vorsieht. Der Deputierte Bouilloux Lafonte unterbreitete den Bericht des Komitees, der nach seiner Behauptung beweise, daß Frankreich in der Abrüstung weiter gegangen sei als irgend eine andere Nation (?)

Die diesjährigen Ausgaben für Rüstungszwecke sind ungefähr $3,000,000 höher als die des Vorjahres. Für das stehende Heer in Frankreich sind in dem Budget für 1931 $190,000,000, für die Kolonialtruppen $68,000,000 ausgeworfen.

Lafontes Bericht sagt, daß d. französische Armee in Frankreich 522,000 Mann und 36,000 Gendarmen zähle. Im Vergleich zu diesen französischen Regulären rechnet er anderen Ländern die folgenden Zahlen nach: Großbritannien 510,000 Reguläre und 277,000 Mann Miliz, Italien 303,000 Reguläre und 110,000 Carabiniers, Ver. Staaten 157,000 Reguläre und 395,000 Nationalgarde. Lafonte gibt zu, daß die Ausgaben die des Vorjahres um $3,000,000 übersteigen und stellt dann fest, daß die Ver. Staaten heute 86 Prozent und Japan 48 Prozent mehr für ihr Heer ausgeben, als in Vorkriegszeiten.